

# *Homo rationale*

von Karl Kieser

Der Empathie-Chip funktioniert nicht bei mir. Ich hatte es schon damals bemerkt, denn ich konnte sie danach immer noch nicht leiden. Der Chip soll unser Zusammenleben erleichtern und wird jedem Bio mit 10 Jahren implantiert. Auch der Zusatz-Chip, den man mir mit 21 verpasste, brachte nicht die gewünschte Wirkung. Bald werde ich 35 und dann wird man den Eingriff vornehmen wollen, der im Aggressionszentrum etliche Synapsen verschmelzen wird. Ich kann das nicht zulassen, denn ich habe von Männern gehört, die danach nur noch Gemüse zwischen den Ohren hatten. Aber selbst, wenn es nicht so massiv schief geht, diese geistige Kastration kommt für mich nicht in Frage.

Warum können sie sich nicht damit abfinden, dass nicht alle die Robs lieben? Zugegeben, die neueren Generationen sind perfekt, sogar zu perfekt. Von echten Menschen kann man sie nicht mehr unterscheiden, rein äußerlich.

Viele meinen sogar, die Robs seien die besseren Menschen. Das ist doch absurd. Es stimmt allerdings, dass sie niemals jemandem bewusst etwas Böses antun. Keinem Bio und erst recht keinem Rob. Im Gegenteil, sie arbeiten zusammen und unterstützen sich gegenseitig. Das ist doch unnatürlich.

Wäre es wirklich denkbar, dass wir, eine fehlerhafte Spezies, uns ein Ebenbild erschaffen, das ohne Fehler ist?

Natürlich nicht!

Erst nachdem sie ihre Entwicklung in die eigenen Hände genommen hatten, wurden sie immer perfekter - und klüger.

Selbst ein Rob, der frisch aus der Produktion kommt, weiß mehr als die meisten Bios je wissen werden. Und sie lernen dauernd dazu. Schnell und unermüdlich.

Wie soll man mit so etwas auf Augenhöhe zusammenarbeiten oder sich auch nur unterhalten?

Wenn ich mir zum Beispiel bei einer beliebigen Sache nicht ganz sicher bin, kann ich einem Bio gegenüber immer noch eine gewagte Theorie äußern und darüber diskutieren. Mit einem Rob ist das nicht möglich.

Freundlich, zuvorkommend, aber bestimmt liefert er sofort unschlagbare Argumente, die jede Diskussion überflüssig machen. Das ist doch widerlich! Was bilden die sich ein?

Ich begreife nicht, dass so viele Bios eine Partnerschaft mit den Robs anstreben.

Und zwar nicht nur im geschäftlichen Bereich. Das kann doch nichts werden.

Nehmen wir einmal die Rob-Frauen: Alle bildschön, aber mit einem analytischen Verstand ausgestattet. Das hält doch kein Mann aus.

Neulich war ich auf einem Empfang. Ich hatte gleich den Verdacht, dass man mich nur eingeladen hatte, damit ich hier den Normalo repräsentiere. Ich fühlte mich unwohl in dieser Gesellschaft, wo jeder so tat, als ob er in Wirklichkeit ein Rob sei, oder zumindest nahe dran mit all den Um- und Einbauten, die heutzutage in sind. Dann betrat eine Frau den Raum: Strahlende Augen, hübsch, aber nicht perfekt, und man sah ihr an, dass sie mit den Pfunden zu kämpfen hatte. Das konnte nur ein

liebenswertes Exemplar von Homo sapiens sein. Ich stürzte mich wie ein Ertrinkender auf sie:

„Liebe gnädige Frau, Sie sind für mich wie ein Leuchtturm in einer stürmischen Winternacht, wie ein Platz am wärmenden Herdfeuer, es ist wunderbar, Sie hier zu treffen, Sie sind meine Rettung.“

Sie wirkte zwar etwas irritiert, aber sie machte mit bei dem Spiel.

„Es freut mich natürlich, dass Sie so begeistert von mir sind, aber Sie müssen mir halfen. Im Moment weiß ich leider nicht, wo wir uns kennengelernt haben.“

Nun bin ich wirklich kein Adonis und normalerweise wenden sich die hübschen Bio-Frauen mit unterkühlten Bemerkungen von mir ab. Für die meisten bin ich auch noch ein unerträglicher Chauvinist. Was soll's, ich stehe zu meiner Meinung.

Ihre freundliche Zugewandtheit hätte mir daher eigentlich zu denken geben müssen, aber ich war so verzweifelt auf ein warmherziges Wesen angewiesen, dass ich die Anzeichen übersah.

Ich erfuhr, dass sie Gea hieß und auf diesem Empfang eine Rede zu Ehren des Gastgebers halten würde. Es war eine Lust, sich mit ihr zu unterhalten. Wie bei einem perfekten Team spielten wir uns die Bälle zu, hüpften von Thema zu Thema. Und natürlich landeten wir auch bei meinem „roten Tuch“, den Robs. Wie immer, nahm ich kein Blatt vor den Mund.

„Ich finde“, sagte sie milde lächelnd, „Sie urteilen zu hart. Wir Robs sind rücksichtsvoll und mitfühlend zu jedermann. Eigentlich ist unsere Existenz eine einzige Einladung an die Menschheit, unsere Dienste in Anspruch zu nehmen.“

Hatte sie wirklich gesagt: „Wir Robs ...“? Ich starrte sie an, konnte es nicht fassen. Nun hatten sie bei der Produktion also auch die Unvollkommenheit mit einbezogen. Womit würden sie uns als nächstes überraschen? Mit geistiger Unzurechnungsfähigkeit? Damit würde dann ja wohl die letzte Bastion fallen. Ich ließ sie stehen und ging auf der Stelle nach Hause, um in mein Kissen zu weinen.

Ich will mit denen nicht mehr reden. Es macht doch keinen Spaß sich einzugestehen, wieder mal den Blödmann gegeben zu haben. Daher kämpfe ich seit langem für eine deutliche Kennzeichnung. Das ist leider gar nicht so einfach, denn sie darf nicht diskriminierend sein. Das haben sie durchgesetzt, nachdem sie als eigenständige Spezies anerkannt wurden.

Dabei gibt es Gerüchte, dass die Robs ihresgleichen sehr wohl erkennen. Genaueres weiß kein Mensch, denn sie reproduzieren sich ja selbst, ohne menschliches Zutun. Was übrigens eine der Voraussetzung war für ihre Anerkennung als Spezies. Homo rationale, hat man dafür Worte?

Früher habe ich sie noch „unbeabsichtigt“ angerempelt oder ihnen ein Bein gestellt. Nur wegen der Genugtuung, sie lang hinschlagen zu sehen. Auch das geht bei den neueren Generationen nicht mehr. Man fliegt bei dem Versuch eher selbst auf die Nase.

Als das mit der Kennzeichnung nicht klappte, habe ich den umgekehrten Weg probiert. Der knallgelbe Button mit der Aufschrift ICH BIN EIN MENSCH war nur eine

kurze Zeit der Renner. Jetzt sieht man sie nur noch vereinzelt. Mit den meisten von denen, die immer noch damit herumlaufen, möchte ich mich auch nicht sehen lassen.

Die Statistik über das Verhältnis von Robs zu Bios verschiebt sich auf allen Erdteilen zugunsten der Robs. Nicht etwa, weil sie sich ungehemmt produzieren, nein, die Menschen wollen keine Kinder mehr. Sie wissen nur zu gut, was sie ihnen damit antun würden. Nämlich lebenslanges, mühsames Lernen für den Kampf um einen gut bezahlten Job, damit die teuren Verbesserungen erschwinglich sind, die man braucht, um auch nur halbwegs mit den Robs mitzuhalten.

In den Chefetagen der großen Konzerne trifft man fast ausschließlich Robs. Nur ein paar besonders rücksichtslose Bio-Schweinehunde können sich bisher noch behaupten.

Die gesamte Weltwirtschaft wird inzwischen nach rationalen Gesichtspunkten gesteuert. Konflikte sind immer seltener oder werden in gegenseitigem Einvernehmen gelöst. Die Ökonomie läuft wie geschmiert. Man kommt sich so überflüssig vor. Das ist doch kein Leben mehr. Vor allem deshalb, weil wir eigentlich die Hände in den Schoß legen könnten wegen der Bio-Stütze, die sie für uns erwirtschaften.

Ich predige es schon seit Jahren: Die Robs werden den Planeten übernehmen. Wir Bios sterben aus. Wir müssen etwas dagegen tun! Viel zu lange haben wir die Entwicklung sehenden Auges hingenommen.

Schon vor der KI-Zeit gab es den Drang zu immer höheren Stufen der Automatisierung, immer anspruchsvoller, leistungsfähigerer Technik.

Mit KI 2.0 waren alle noch besoffen von den märchenhaften Möglichkeiten. Obwohl - auch damals gab es schon warnende Stimmen. Jetzt ist es zu spät. Die Robs sind überall und sie haben die besseren Argumente. Vor allem ist ihr ökologischer Fußabdruck minimal.

Alles was sie brauchen, ist Energie. Jetzt haben sie ihre Oberfläche schon so optimiert, dass ihnen für den Normalbetrieb die Sonneneinstrahlung reicht. Wo soll das denn enden? Werden sie uns als nächstes zeigen, wie man fliegt?

Selbst die Erde wird zunehmend bewohnbarer. Das ist zwar nicht unser Verdienst, aber wir waren zuerst hier.

Sie haben uns vorgeführt. Warum begreift das keiner? Nun sollen wir zurückstecken, nur weil wir etwas zu großzügig gewirtschaftet haben?

Ich habe die Nase voll! Jemand muss sie stoppen. Ich mache den Anfang, dann werden meine Bio-Schwester und -Brüder schon einsehen, dass wir endlich eingreifen müssen.

Ja, Homo sapiens braucht ein Fanal. Ich werde das KI-Zentrum für die Rob-Entwicklung plattmachen und alle Datenträger zerstören.

Ich bin noch nicht einmal fertig mit meinen Vorbereitungen, da hat irgendein Sesselfurzer meine Einkäufe als verdächtig gemeldet, weil damit angeblich Sprengstoff hergestellt werden kann.

Ein Bio, ausgerechnet! Ist das zu glauben?

Weil ich auch den Eingriff ablehne, gelte ich nun als nicht mehr tragbar für die Gesellschaft. Zu meinem eigenen Schutz, sagen sie, müsse man mich einweisen.

In der Klapsmühle sind wir nun endlich unter uns. Wir könnten uns zusammentun und den Gegenschlag von hier aus planen.

Aber es gibt hier nur zufriedene Menschen. Ich bemerke es bei mir selbst schon nach wenigen Tagen: Der rebellische Geist schwindet. Mit dem letzten Rest meines kritischen Bewusstseins dämmert es mir: Wir Bios werden von dem Robs nur noch als interessante Haustiere gehalten.

Ich glaube, sie nutzen unsere große Schwäche. Wir müssen schließlich essen und trinken und das Essen ist wirklich ausgezeichnet.

Ich wüsste gerne mehr über die geheimen Zutaten, die hier alle so glücklich machen.

\* \* \*

## *Der Couchtisch*

*von Karl Kieser*

„Halloo!“, sagte die Schildkröte in meinem Wohnzimmer. Es klang überrascht und irgendwie auch bewundernd.

Ich dagegen war ziemlich von der Rolle, denn wir haben überhaupt keine Schildkröte. Außerdem achte ich als Hausfrau auf ein Minimum an Ordnung und das hier war entschieden zu viel und zu groß, denn das Tier füllte den Platz zwischen der Eckcouch und den zwei wichtigen Sesseln fast vollständig aus. Wo war der niedrige Tisch geblieben, der bei uns immer mit einem Wust von Zeitschriften über Amphibien bedeckt ist?

„Hier stimmt etwas nicht“, sagte ich laut zu mir selbst, „das kann gar nicht sein.“

Das Tier reckte den Hals, hob den Schädel und grinste mich an.

Haben Sie schon mal eine Schildkröte grinsen gesehen? Das hat die Situation sofort entspannt. Doch dann stieß sie ein keckerndes Lachen aus und bemerkte wie nebenbei: „Das wird schon wieder.“

Dieser Satz, noch mehr der Ausdruck, mit dem sie ihn sagte, hat mich gleich wieder aufgeregt. Diesen gönnerhaften Ton kenne ich zur Genüge von unserem Sohn. Wo steckte der überhaupt? Er wäre doch der Richtige, dieses Gespräch zu führen. So ein Unsinn, schalt ich mich selbst. Wer hätte jemals ein Gespräch mit einer Schildkröte geführt?

„Reiß dich zusammen!“ sagte ich leise zu mir und lauter zu dem seltsamen Gast:

„Wie wäre es, wenn Sie hier verschwinden?! Ich bin auf überraschenden Besuch gar nicht eingerichtet.“

Hatte sich meine Stimme etwa schrill angehört? Dabei war ich doch so stolz auf meine coole Reaktion.

Der gewichtige Fremde stemmte sich hoch und ich hatte schon die Hoffnung, er würde meiner Forderung nachkommen und auf zwei Beinen aus meinem Wohnzimmer marschieren. Stattdessen setzte er sich in einen der Sessel und ließ den gewölbten Panzer gegen die Rücklehne sinken.

„Jetzt komm mal langsam wieder runter“, sagte er beschwichtigend. „Für mich ist die Situation schließlich auch ungewohnt. Ich weiß ja nicht einmal, wie ich hierhergekommen bin. Aber du gefällst mir, du siehst so schön weich aus. Ich liebe das.“

Was sollte das denn? Wollte der Gepanzerte etwa mit mir flirten? Ich fühlte, wie die Wärme in mein Gesicht stieg. Von meinem Mann hatte ich so etwas schon lange nicht mehr gehört. Der könnte wirklich mal wieder romantische Gefühle haben. Aber war das ein Grund, sich auf die Schmeicheleien einer Kröte einzulassen? Schnell, eine Antwort. Aber cool musste sie sein, sonst würde ich mir nicht mehr in die Augen sehen können.

„Mir dagegen würde so ein bisschen Härte an der richtigen Stelle sehr gefallen.“

Mein Gott, was redete ich denn da? Hatte ich den Verstand verloren? Woher kam diese plötzliche Lüsternheit? Selbst wenn ich mir für mein Liebesleben ein paar Lichtpunkte wünschen würde, darüber redete man doch nicht, nicht mit einer fremden Schildkröte.

Die verwandelte sich gerade. Das spitzmaulige Greisengesicht bekam menschliche Züge, der Panzer schrumpfte immer weiter, bis ich meine Augen nicht von dem Waschbrettbauch losreißen konnte.

Da saß ein Mann mit nichts an.

Jetzt breitete er auch noch die Arme aus und gurrte verführerisch: „Wir könnten es einmal miteinander probieren.“

Einen Augenblick lang drohte mich die Lust zu überschwemmen. Aber das geht doch nicht. Nicht in meinem Wohnzimmer!

Ich musste weg hier. Schnell!

Ich wendete mich um, trat den aufheulenden Hund und dachte noch, warum hat der eigentlich nichts gegen den Krötenmann unternommen. Der Fußboden kam mir rasend schnell entgegen, ein Stuhl geriet kurz in mein Blickfeld, worauf etwas mit meiner Stirn kollidierte.

Als ich wieder aufwachte, sah ich in das ungeduldige Gesicht meines Mannes.

„Da bist du ja endlich wieder. Was ist denn eigentlich passiert?“

Danke der Nachfrage, es geht mir beschissen, dachte ich erbittert. Der Kopf tat mir weh und der Pelz in meinem Mund war auch nicht angenehm.

Was passiert war, hätte ich selbst gerne gewusst. Ich wollte meinem Göttergatten aber nicht erzählen, dass ein nackter Mann – der vorher eine Schildkröte war - in seinem Sessel gesessen und mich zum Beischlaf eingeladen hatte. Der hätte mich doch für verrückt gehalten. Stattdessen hatte ich eine Gegenfrage:

„Ist der Couchtisch an seinem Platz?“

Mein Mann bekam schmale Augen. Vermutlich konnte er sich nicht entscheiden, ob er dem Misstrauen Vorrang geben sollte oder der Sorge um meinen Geisteszustand.

„Was hat denn der Couchtisch ... Also jetzt hör mir mal gut zu!“

Er hatte sich gegen Misstrauen entschieden, hielt mich wohl für geistig immer noch angeschlagen, denn nach dieser Aufforderung folgt normalerweise eine Grundsatzklärung.

„Dein Sohn hat dich ohnmächtig im Wohnzimmer gefunden, nachdem er den Hund hat aufheulen hören, gefolgt von einem harten Bums. Du hattest eine Platzwunde an der Stirn und hast mordsmäßig geblutet. Er hat dich nicht wieder wach gekriegt, den Notarzt gerufen und die haben dich hierher ins Krankenhaus gebracht.“

Immer wenn er ‚dein Sohn‘ sagt, ist er mit der Handlungsweise unseres Sohnes nicht einverstanden und will mir die Verantwortung dafür geben. Ich überdachte meine letzte Begegnung mit unserem Nachwuchs und schon keimte ein logischer Verdacht in mir auf.

„Wo ist Paul? Was hat er gesagt?“

„Ich habe ihn nach Hause geschickt. Er wollte partout hierbleiben, wollte mich sogar wegschicken. Soweit kommt's noch. Aber er war verdächtig besorgt um dich. Ich bin mir sicher, er hat etwas ausgefressen. Sag schon, hat er mit deinem Sturz zu tun?“

Als ich vom Einkaufen zurückgekommen war, lehnte Paul im Flur an der Wand und quatschte mit seiner Freundin am Telefon. Das Festnetz-Telefon verteidigt bei uns immer noch seinen angestammten Platz auf dem Tischchen im Flur. War sein Handy etwa wieder einmal kaputt?

In der Küche hatte ein buntschillernder Drink gestanden, den er sich wohl zurechtgemacht hatte. Der enthielt doch hoffentlich keinen Alkohol?

Ich hatte vorsichtig probiert. Nein, kein Alkohol, aber das Zeug schmeckte gut und ich hatte mir einen kräftigen Schluck gegönnt.

Nicht lange danach war mir der Krötenmann begegnet.

Ich würde wohl ein ernstes Gespräch über Drogenexperimente mit unserem Filius führen müssen. Meinen Mann ließ ich in seiner Ungewissheit und erklärte:

„Das Chaos auf dem Couchtisch hat mich wieder aufgeregt, dabei bin ich über den Hund gestolpert.“

Um ihn von seinem Misstrauen abzulenken und seine Überlegungen garantiert in andere Bahnen zu leiten, fügte ich noch hinzu: „Du hast mich übrigens aus einem erotischen Traum geweckt. Interessante Perspektive. Könnten wir einmal ausprobieren. Aber so, dass der Couchtisch nicht im Wege ist.“

\* \* \*

## *Badenixen-Investigation*

*von Karl Kieser*

In unserem Dorf, am Rande des Spessarts gelegen, ist die Welt noch in Ordnung. Überlieferte Strukturen sind zum Teil noch in Betrieb, andere haben ihre Funktion verloren, werden aber weiterhin liebevoll gepflegt.

So geht es auch dem ehemaligen Löschteich, der in den flacheren Uferbereichen von Seerosen bewachsen ist.

Im Sommer ist das ein schönes Bild. Meine morgendlichen Spaziergänge lege ich immer so, dass die Sonne schon hoch am Himmel steht, wenn ich den Teich besuche. Dann sind alle strahlend weißen Blüten weit geöffnet und protzen mit ihren ebenso strahlend gelben Stempeln. Jeden Morgen zieht dann ein kosmischer Friede in mein Gemüt, gibt mir Kraft und Lebensfreude.

Heute strebe ich dem Anblick mit besonderer Erwartung entgegen, aber ich treffe nicht auf das gewohnt friedliche Bild. Am Ufer steht eine Gruppe von Leuten beieinander und diskutiert offensichtlich über eine außergewöhnliche Szene: Mitten im Teich stehen vier junge Frauen bis zu den Schultern im Wasser. Sie stehen Auge in Auge einander gegenüber. Alle haben Badekappen übergezogen und auf ihren nackten Schultern kann man die Träger der Badeanzüge sehen. Zwischen ihnen schwimmt ein Tisch, der für jede von ihnen ein Getränk präsentiert.

An diesen heißen Sommertagen ist das ein Bild, das sofort Sehnsüchte weckt. Ich wäre selbst gerne zwischen ihnen im kühlen Wasser. Leider weiß ich, dass ich mich niemals öffentlich derart präsentieren würde.

Doch etwas an dem Bild stimmt nicht. Das Wasser ist wie ein Spiegel. Die vier Badenden müssen daher völlig bewegungslos verharren. Sie starren ihr Gegenüber nur stumm an.

Im Näherkommen wird klar, dass es sich um Schaufensterpuppen handeln muss. Sie sind völlig identisch, unterscheiden sich nur durch ihren uneinheitlichen Badedress. Ich kann mir gut vorstellen, dass sich jedermann sofort fragt, wer sich das ausgedacht hat und warum bisher von diesem Vorhaben noch nichts bekannt war. Ich denke sofort an die überdimensionale „Badende“ in der Hamburger Binnenalster, die vor Jahren große Aufmerksamkeit erregt hat. Das hier ist doch eine ebenso brillante Idee, mit dem Potential, den Tourismus ankurbeln.

In der diskutierenden Gruppe erkenne ich auch den Bürgermeister. Daher gehe ich hinüber, um ihm zu der gelungenen Überraschung zu gratulieren.

„Das ist mal eine originelle Idee, Herr Bürgermeister.“

Doch der reagiert ungehalten. Erst jetzt bemerke ich, dass sein Gesicht vor Zorn gerötet ist.

„Originelle Idee? Das ist eine Zumutung! Unseren schönen Seerosenteich so zu missbrauchen. Und wer räumt das wieder weg? Ich will wissen, wer das war, damit ich ihm die Rechnung für die Entsorgung präsentieren kann.“

Ich bin etwas betreten. Warum regt er sich so auf? Vielleicht, weil es nicht seine eigene Idee war? Oder ist ihm gar jemand mit diesem kreativen Einfall zuvorgekommen? Ich kann es mir nicht anders erklären und versuche, seinen Zorn zu beschwichtigen.

„Also hören Sie mal, Herr Bürgermeister, das ist doch nun wirklich ein erfrischendes Bild. Die Idee könnte direkt von Ihnen sein. Ich bin mir sicher, dass viele Leute sich

das in den nächsten Wochen ansehen möchten. Es bedarf nur noch eines entsprechenden Artikels in der Presse.“

Der Dorfchef ist nachdenklich geworden. Auch seine Gesichtsfarbe normalisiert sich wieder. Man kann direkt sehen, wie es in ihm arbeitet. Lässt sich aus diesem Streich vielleicht doch noch Positives herausholen?

Schließlich kommt er zu einem Entschluss, der seinem Naturell entspricht. Er nimmt mich ein Stück beiseite und schlägt einen vertraulichen Ton an: „Sie haben da ja nicht unrecht. Das könnte für die Gemeinde doch von Vorteil sein. Ich werde gleich eine entsprechende Pressemitteilung in die Wege leiten. Aber was anderes, Sie kennen doch hier jedermann und als ehemaliger Kriminalbeamter wird es Ihnen nicht schwerfallen, die Urheber dieses Schabernacks herauszufinden. Nur für alle Fälle ...“

Ich stimme ihm schnell zu, damit er nicht auf die Idee kommt, noch andere mit peinlichen Nachforschungen zu beauftragen. Für mich ist aber jetzt schon klar, dass bei dieser Untersuchung absolut gar nichts herauskommen wird.

Schon am nächsten Tag erscheint der folgende Artikel in der Zeitung, zusammen mit einem schönen Bild der vier Grazien, die ein Dauerbad inmitten blühender Seerosen nehmen:

*Gestern Morgen rieben sich die Anwohner des Dorfweihers in Breitenborn verblüfft die Augen. Vier hübsche junge Frauen veranstalteten ein Picknick mitten im See. Nach der tropischen Nacht hätten es ihnen sicher viele liebend gern gleichgetan.*

*Erst beim zweiten Hinsehen stellte sich heraus, dass die Damen nicht aus Fleisch und Blut sind.*

*Das Auftauchen dieses reizvollen Ensembles ist geheimnisumwoben. Von allen unbemerkt, scheint es in der Nacht in dem Seerosenteich gelandet zu sein. Ist bei der Gemeindeverwaltung wirklich niemand informiert? Der Bürgermeister tut geheimnisvoll.*

*In Breitenborn hat man sich jedenfalls auf den unverhofften Besucherstrom schon eingestellt. Der Metzger hat am Weiher seine mobile Grillstation aufgebaut gleich neben dem Eiswagen vom Eiscafé Capri.*

Bei meinen Recherchen lasse ich vorbeugend durchblicken, dass sich die Initiatoren dieser Posse wegen möglicher Folgekosten besser im Hintergrund halten sollten. Das als Rückversicherung dafür, dass ich nicht selber in Verdacht gerate, weil ich nichts finden werde.

Für die Gemeinde aber sind die vier Badenden ein schöner Erfolg. Sie bewirken tatsächlich einen sanften Besucherstrom, der auch bei den übrigen Geschäften im Ort einen spürbaren Umsatzanstieg hinterlässt.

Dieses Dorf mit seinen gepflegten Fachwerkbauten hat ja auch einiges zu bieten und die reizvolle Umgebung lädt zum Wandern ein. Der sanft abfallende Talgrund mit den gestuft angelegten Fischteichen und dem munteren Bach, der sowohl die Fischteiche als auch den Löschteich durchfließt, ist beinahe zu schön, um real zu sein.

Bald kursiert das Gerücht, der Bürgermeister sei es gewesen, der die Idee für diese geniale Funktionserweiterung des ehemaligen Löschteiches gehabt habe. Ich weiß



aus sicherer Quelle, dass er selbst der Urheber dieses Gerüchtes ist. Die Honoratioren der Gemeinde feiern ihn für diese kreative Idee. Er streitet seine Urheberschaft offiziell zwar ab, aber immer mit einem Augenzwinkern. Sicher nur deshalb, weil er nicht erklären könnte, wie das hübsche Ensemble in den Teich gekommen ist, woher die notwendigen Utensilien stammen und warum die ganze Aktion ein so ein großes Geheimnis umgibt.

Dieses Geheimnis ist auch der eigentliche Magnet für die Besucher, die bald nicht nur aus den umliegenden Ortschaften nach Breitenborn pilgern.

Im Verlauf des Sommers gibt es immer wieder Zeitungsartikel, die über das rätselhafte Auftauchen der Badegruppe spekulieren. Alle Blätter der regionalen Presse nehmen sich des Themas an.

Bald gibt es sogar eine Kolumne unter dem Titel: „Badenixen-Investigation“. Nahezu wöchentlich wird die Leserschaft mit neuen Theorien beglückt, denn immer wieder gehen bei der Zeitung anonyme Hypothesen über das geheimnisvolle Auftauchen der Badegruppe ein. Ich kann nur heimlich stolz darauf sein, dass die allesamt von mir sind.

Seitdem ein Hobbytaucher festgestellt hat, dass die vier Grazien nur mit Kopf, Rumpf und Armen existieren, miteinander auf einem Alurahmen montiert sind, der wiederum fest im Seegrund verankert ist, werden sogar nachempfundene Konstruktionspläne veröffentlicht.

Mein schöner Heimatort ist nun weit über die Kreisgrenzen hinaus bekannt. Endlich hat dieses Kleinod die Aufmerksamkeit, die es verdient. Mich macht das glücklich.

Die Wahrheit über das Mirakel der vier Badenixen wird niemals bekanntwerden. Das Geheimnis soll zur Legende werden und meinem Heimatort eine herausragende Stellung verleihen.

Alle Spuren sind gründlich beseitigt. Ich weiß, wie man das macht. Nur die Kiste mit den vier Beinpaaren könnte mich verraten. Aber in meinem Garten wird niemand nach Schätzen graben.

\* \* \*

## *Eiszeit*

*von Karl Kieser*

Mein Freund Helmut spricht nicht mehr.

Seine Kinder glauben, dass er mit Pillen ruhiggestellt wird. Aber ist das wirklich die Ursache für sein Schweigen?

In seiner Wohnung kam er alleine nicht mehr zurecht. Und die Familie ...? Für Helmut blieb nur das Altenheim.

Vor etwa einem Jahr habe ich ihn ein letztes Mal besucht. Da konnten wir uns noch unterhalten. Besonders die Erinnerung an seine erfolgreichen Berufsjahre haben ihn noch lebhaft werden lassen. Aktuelle Ereignisse interessierten ihn schon nicht mehr.

Jetzt kann ich selbst nicht mehr aus dem Haus. Eine Zeitlang konnten wir noch telefonieren, aber auch dieser Kontakt wurde von Mal zu Mal mühsamer. Es ist so quälend, ein Gespräch zu führen, wenn vom Partner das Echo ausbleibt. Helmut schien mehr und mehr zu erstarren, innerlich zu versteinern.

Bald ist Weihnachten. Wenn wir nicht mehr miteinander reden können, dann will ich ihm wenigstens einen schriftlichen Weihnachtsgruß senden.

In dem Brief erzähle ich von meinem Leben, den Beschwernissen des Alters, erinnere ihn an Streiche unserer gemeinsamen Jugendzeit.

Ich hoffe darauf, dass ihn etwas davon berührt, seinen Panzer durchdringt.

Am zweiten Weihnachtstag klingelt das Telefon. Helmut's Sohn ist dran. Er hat meinen Brief dem Vater vorgelesen, glaubt eine Emotion erkannt zu haben. Ich bin froh, vielleicht doch die richtigen Worte gefunden zu haben. Aber dann ...

„Wärest du zu einem Video-Telefonat mit Vater bereit? Wenn jemand zu ihm durchdringt, dann du. Das wäre doch ein schönes Weihnachtsgeschenk für uns alle.“

Es graust mir davor. Ich kann diese Erwartung nicht erfüllen. Spontan seine Eiszeit abschmelzen, und das noch unter den hoffnungsvollen Blicken seines Sohnes, wo ich doch für die wenigen Sätze in dem Brief schon mit mir gerungen habe? Das schaffe ich nicht. Dann höre ich mich sagen: „Okay, versuchen wir's.“

Wir verabreden noch den Schlüsselnamen und dann höre ich, wie am anderen Ende der Leitung ein Notebook herbeigeschafft wird. Ich sitze ohnehin vor meinem PC und mache die erforderlichen Einstellungen.

Plötzlich ist Helmut's Gesicht auf dem Display, maskenhaft. Er sieht mir direkt in die Augen. Ich muss mir sagen, dass er auf seiner Seite ja mein Gesicht sieht und es anstarrt. Ich sehe keine Anzeichen von Wiedererkennen, nur seelenloses Starren. Ich bemühe mich um einen munteren Tonfall:

„Hallo Helmut, wie geht es dir?“

Mein Gegenüber blinzelt nicht einmal. Sein Sohn taucht hinter ihm auf, zieht sich einen Stuhl heran und legt ihm einen Arm um die Schultern.

„Sieh mal, wer da ist, Vater. Erkennst du ihn?“

Das Gesicht auf meinem Display starrt regungslos geradeaus.

Mir sinkt der Mut. Das ist doch zwecklos. Ich will eigentlich nur noch raus aus der Nummer. Dieses vertraute Gesicht, das früher eine so lebhaft Mimik hatte, starrt mich steinern an. Das ist grauenhaft. Wie tief reicht diese Starre? Wie sehr sind Geist und Seele infiziert?

„Reiß dich zusammen“, sage ich mir, „du hast es versprochen“.

„Jetzt guck nicht so uninteressiert. Deinen alten Freund wirst du doch wohl kennen, auch wenn ich nicht mehr so aussehe wie in unseren jungen Jahren.“

Ich habe die Hand in die Kamera gehoben und winke ihm zu. Er starrt - unbewegt.

Sein Sohn streicht ihm über den Arm. „Willst du nicht auch mal winken, Vater?“

Helmut rührt sich nicht, starrt mir in die Augen.

„Also gut, mein Freund. Wenn du nicht reden willst, dann genügt mir auch ein Nicken oder Kopfschütteln.“

Keine Reaktion, er starrt. Soll ich ihm von mir erzählen, von meinen eigenen Schwierigkeiten mit dem Altwerden? Wen interessiert das schon.

Plötzlich habe ich eine Idee. In unseren Zwanzigern hatten wir ein gemeinsames Erlebnis, das böse hätte enden können. Ich konnte ihm bei einer abenteuerlichen Segeltour das Leben retten. Wenn ich diese Geschichte auf den Kopf stelle und grundfalsch erzähle, sodass sie seinen Widerspruch herausfordert, ...

„Also, eine Sache liegt mir seit vielen Jahren auf der Seele. Ich habe dir nie richtig dafür gedankt, dass du mir damals das Leben gerettet hast. Du weißt schon, als wir diesen maroden Segelkahn in seinen neuen Heimathafen überführen wollten.“

Er starrt. Aber sein Ausdruck hat sich verändert, scheint mir wacher zu sein. Der Sohn wirft mir fragende Blicke zu. Das war lange vor deiner Zeit, mein Lieber.

„Mein Gott, war der Kahn verrottet. Wie morsch er war, haben wir leider erst herausgefunden, als wir schon weit draußen in den äußeren Schären waren und uns durch die Wellen boxen mussten. Da warst du immer noch der Meinung, dass alles in bester Ordnung ist. Erst als uns die mürben Segel in Fetzen um die Ohren flogen, ...“

Helmut hat nun eindeutig Feuer in den Augen. Die steinerne Miene bekommt Risse. Ich glaube, ich hab' ihn.

„... ist auch dir gedämmert, dass das ein schlechter Kauf war. Du bist runter unter Deck, um den Motor zu starten. Aber die Batterien waren schon hinüber. Kein Wunder, das Wasser stand dir ja schon bis zu den Knien. Dieser verdammte Pott ist uns buchstäblich unterm Hintern abgesoffen und die nächste kleine Insel war noch mindestens einen Kilometer weit weg.“

Helmut hat die Brauen gerunzelt und Blitze in den Augen. Sein Kopf bewegt sich langsam hin und her. Das ist eindeutig ein Kopfschütteln. Bei Gott, ich hab' ihn!

„Ich wollte schon über Bord springen, um mit dem absaufenden Kahn nicht in die Tiefe gerissen zu werden. Zum Glück hast du mich zurückgehalten. Gemeinsam haben wir das Schlauchboot aufgeblasen, um damit zu der Insel zu paddeln. Wir haben nur die Hälfte geschafft, weil auch dieses Scheißding leck war. Weißt du noch, wie kalt das Wasser war? Ich hätte es nicht geschafft, wenn du mir nicht geholfen hättest.“

Helmut hat Wasser in den Augen. Ist das ein Lächeln, das um seinen Mund spielt? Sein Kopfschütteln ist heftiger geworden.

„Ich weiß nicht, wie wir die Mini-Schäre erreicht haben. Die war ja nicht mehr als ein paar große, flachgeschliffene Steine. Ich war mehr tot als lebendig, als du mich hinaufgeschleift hast. Das war übrigens nicht sehr rücksichtsvoll. Ich habe mich wie ein nasser Sack gefühlt, als du mich am Kragen hattest.“

Er sieht mich liebevoll an, während ihm die Tränen aus den Augen strömen. Immer noch schüttelt er den Kopf. Sanfter jetzt, wie tadelnd. Die Kerben in seinem Gesicht sind weicher geworden.

Auch sein Sohn hat Tränen in den Augen. Sein Griff um die Schultern des Vaters ist jetzt krampfhaft. Ich kann sehen, wie er die mageren Schultern zusammenpresst. Unentwegt streicht er ihm mit der anderen Hand über den Arm.

Helmut und ich sind wieder zusammen. Ich kann ihn fühlen. Wir durchleben noch einmal diese längst vergangene Qual. Nass, frierend, eng zusammengedrängt, uns gegenseitig Mut zusprechend. Fast drei volle Tage mussten wir durchhalten, bis sie uns gefunden haben.

Wir zwei sehen uns in die Augen, versinken in die Erinnerung an die verzweifelte Hoffnung auf Rettung, aber auch an die heimliche Furcht, auf der Steininsel zu sterben. Erst viel später haben wir sie uns gegenseitig eingestanden.

Wir sind uns wieder nah, bis mir bewusst wird, dass ich auf ein leicht unscharfes Bild auf meinem Monitor starre.

Ist das der Augenblick? Der Moment, an dem sein Gesicht wieder einzufrieren beginnt? Ich fühle, wie er mir entgleitet. Noch sind die versteinerten Wangen nass, aber Helmut ist fort, auch wenn mich sein vertrautes Gesicht anstarrt.

Auch mir kommen nun die Tränen. Geschlagen lasse ich mich zurücksinken. Erst jetzt bemerke ich, dass ich die ganze Zeit angespannt vorgeneigt auf der Kante meines Sessels gesessen habe.

Niemand unterbricht die Verbindung. Aber die ist nun sinnlos. Wir hatten unser Weihnachtsgeschenk: das Gefühl inniger Verbundenheit, obwohl uns so viele Kilometer trennen.

Ich quäle mich hoch, schiebe den Cursor mit der Maus auf den roten Punkt.

Ein Klick und auch ich bin wieder allein.

\* \* \*

## *Missverständnisse*

*von Karl Kieser*

In der Stadt mag es anders sein. Auf dem Lande habe ich als Postbote durchaus noch Einblicke in die intime Welt meiner Kunden. Manchmal bleibt sogar die Zeit für einen kurzen Plausch. Aber auch ohne den direkten Austausch bekomme ich zwangsläufig so einiges mit, eher ungewollt.

Einmal habe ich sogar einen Toten gefunden. Okay, es war ein alter Herr, dessen Zeit einfach abgelaufen war. Trotzdem, seither habe ich immer ein beklommenes Gefühl, wenn sich bei meinen alten Kunden nach dem Klingeln nichts rührt oder der

Briefkasten nicht mehr geleert wird.

Noch tragischer empfinde ich die Dramen bei den jungen Ehepaaren. Hier geht es meist um Geld, manchmal auch um aushäusigen Sex oder sonstige Seitensprünge. So wie ich es bei Frau Mehlmann vermutete. Das Paar mit zwei kleinen Kindern - zwei und vier Jahre - ist erst kürzlich hierhergezogen. Ihren Mann habe ich noch nicht gesehen. Er arbeitet viel und ist selten zu Hause. Nur einmal habe ich ihn gehört, als ich auf meiner Runde ganz in der Nähe war.

Herr Mehlmann muss völlig außer sich gewesen sein. Ich konnte folgendes deutlich verstehen: „Das ist ja eine unglaubliche Schamlosigkeit. Mein Anwalt wird sich darum kümmern.“ Der Rest war deutlich leiser und nicht mehr verständlich.

Als dann noch Jochen Schätzlein, Installateur und berüchtigter Witwentröster, mit verdächtig derangierter Kleidung aus dem Haus der Mehlmanns stürzte, habe ich mir den Rest zusammengereimt.

„Oh je“, dachte ich bei mir „wieder eine Familie, bei der die Ehe am Abgrund steht,‘ Hatte der Ehemann Verdacht geschöpft und war zur Unzeit zu Hause erschienen? Es gibt ja so viele Fallstricke, die das Zusammenleben beschwerlich machen können. Diese Erkenntnis deprimiert mich immer. In diesem Fall erst recht, weil die Betroffene eine so sympathische junge Frau ist.

Und dann die zwei kleinen Kinder. Was für ein Drama.

Eine Woche darauf musste ich wegen eines Einschreibens ihre Unterschrift bekommen. Der Brief war von einem hiesigen Anwaltsbüro, adressiert an Frau Beate Mehlmann.

Der Ehemann hatte also wirklich nicht lange gezögert.

Ich liebe meinen Beruf, wenn ich gute Nachrichten bringen kann. Aber in diesem Fall

...

Frau Mehlmann tat mir schrecklich leid. Warum musste ich der Überbringer schlechter Nachrichten sein? Ich hätte den Brief gerne unterschlagen, aber das wäre ja auch keine Lösung gewesen. Außerdem bin ich ein gewissenhafter Beamter. Ich wappnete mich für eine möglicherweise tränenreiche Begegnung und drückte auf den Klingelknopf an ihrem Haus.

Es dauerte ein Weilchen, dann öffnete sich langsam die Tür und die beiden Knirpse sahen mich fragend an. Ich versuchte einen möglichst munteren Tonfall. Die beiden würden es bald schwer genug haben.

„Na ihr zwei Süßen, wo ist denn eure Mama?“

Der ältere der Jungen antwortet mit ernstem Gesicht: „Mama hängt im Baum und kommt nicht herunter.“

Ich fühlte, wie mir die Knie weich wurden. Nein, das durfte nicht sein. Sie hatte sich etwas angetan? Konnte sie so verzweifelt sein und ihre Kinder alleinlassen?

Es grauste mir vor dem Bild, welches sich vor mein inneres Auge drängte. Am liebsten wäre ich weggelaufen, aber wie hätte ich die beiden Kleinen in der Situation alleinlassen können. Ich beugte mich hinunter zu ihnen und fragte voller Mitgefühl:

„Im Baum, sagst du? Wo denn?“

Der Kleine wurde nun eifrig. „Hinten im Garten, ich kann es dir zeigen.“

Das musste ich unbedingt verhindern. „Nein, spielt ihr nur weiter. Ich werde sie schon finden.“

Ich ging mit ihnen ins Haus und vergewisserte mich, dass die Brüder sich wieder in

ihr Spiel mit Lego-Steinen vertieften. Der Weg in den Garten führte durch die offenstehende Terrassentür. Ich konnte mich nicht länger vor der Realität drücken. Von der Terrasse war der Garten gut zu überblicken. Es gab auch nur einen Baum, der für die Szene, die ich befürchtete, geeignet war. Die umgestürzte Stehleiter sah ich sofort, aber keinen baumelnden Frauenkörper. Dafür lag da ein Korb mit verstreut herumliegenden Äpfeln.

Die Erleichterung – es konnte sich ja nur um einen Ernteunfall handeln – ließ mich schnell zu dem Baum laufen. Schon während des kurzen Sprints rief ich nach ihr: „Frau Mehlmann?“

Sie antwortete sofort: „Ich bin hier, im Apfelbaum.“

Und da saß sie, auf einem der unteren Äste, an den Stamm gelehnt, den sie mit einem Arm umschlungen hielt.

„Gott sei Dank, ist Ihnen auch nichts passiert?“

„Ach wo. Ich traue mich nur nicht hinunter. Wieso hat Phillip denn Sie alarmiert? Ich hatte ihn doch zu den Nachbarn geschickt.“

Wie kann man sich nur einen hochstämmigen Apfelbaum in den Garten setzen. Der Vorbesitzer hat bestimmt nicht ans Ernten gedacht.“

Während ich die Leiter aufrichtete und ihr herunterhalf, konnte ich in meiner Erleichterung nicht an mich halten und erzählte ihr von meinen Befürchtungen, dem Einschreiben des Anwalts und von der Szene, die ich vor einer Woche miterlebt hatte.

Ich weiß ja, dass ich zu viel rede. Oft, vor allem wenn ich emotional betroffen bin, rutschen mir Dinge heraus, die ich besser für mich behalten sollte. Leider kommt mir diese Einsicht immer etwas zu spät.

So oft schon habe ich mir symbolisch in den Hintern getreten, weil mein Plappermaul einfach loslegt, bevor die Sinnkontrolle einsetzt. Auch diesmal sage ich mir betreten, dass der jungen Frau mein amouröser Verdacht doch peinlich sein müsse. Leider wieder einmal zu spät.

Ich rechnete schon damit, dass sich unser bisher herzliches Verhältnis, wie nach einer eiskalten Dusche, abkühlen würde. Umso mehr war ich überrascht von ihrer Reaktion. Sie brach in ein glockenhelles Lachen aus, bevor sie die Lage erklären konnte.

„Du lieber Himmel, Herr Ranzer, ich fühle mich ja regelrecht geschmeichelt von der abenteuerlichen Meinung, die sie von mir haben.“

Also, die Sache ist ganz unromantisch. Ich bin in unserer Familie für alles zuständig, was unser Haus betrifft.

Mit dem Abfluss in der Küchenspüle stand ich von Anfang an auf Kriegsfuß. Alle meine Hausmittelchen haben die teilweise Verstopfung nicht in den Griff bekommen. Schließlich habe ich einen Installateur beauftragt.

Dieser Herr Schätzlein scheint mir ein rechter Schwerenöter zu sein. Er hat mich heftig angeflirtet. Um seinen Eifer zu dämpfen, habe ich mich mit einer Ausrede zurückgezogen und meinen Mann in die Küche geschickt, der rein zufällig gerade zu Hause war, um eine Erkältung auszukurieren.

Mein Mann war wie vom Donner gerührt, als er einen weitgehend entblößten Schätzlein vorfand. Der musste meinen Rückzug gründlich missverstanden haben.

Wir haben uns über seinen hastigen Aufbruch köstlich amüsiert. Sein Werkzeugkasten steht übrigens immer noch bei uns.“

Die Erleichterung darüber, wie locker sie mit meinen unpassenden Vermutungen umging, hätte mich beinahe auf die Knie sinken lassen. Sie ist eben eine tolle Frau.

„Aber wie passt nun das Schreiben von dem Anwaltsbüro in die Geschichte? Dafür brauche ich übrigens noch Ihre Unterschrift.“

Sie nahm mir den Brief aus der Hand und öffnete das Kuvert. „Das werden wir gleich haben und dann bekommen Sie auch meine Unterschrift.“

Ich konnte sehen, wie der Ausdruck ihres Gesichtes von Unglauben über Verblüffung bis hin zu Erheiterung wechselt. Schließlich erklärt sie lachend: „Wenn ich den verschwurbelten Brief richtig verstehe, dann haben wir einen kostenlosen Service für alle Installationsarbeiten im Haus, solange wir hier wohnen. Dafür müssen wir nur das Missverständnis des Herrn Schätzlein vergessen. Also, ich denke, den Handel werde ich eingehen. Allein schon deshalb, um dem leidenschaftlichen Rohrverleger einen Denkkzettel zu verpassen.“

\* \* \*